

Wolfgang Becker / Werner D. Fröhlich: Musik machen -Musik verstehen. Psychologische Aspekte des handlungsorientierten Musikunterrichts im Klassenverband, Mainz 1992, B. Schott's Söhne, Preis DM 38,-

„Es gibt nichts Theoretischeres als die Praxis und nichts Praktischeres als eine Theorie.“ So ein bekannter Slogan. Die Frage ist nur, was mit „Theorie“ gemeint ist. Ist es eine aus dem (evtl. in Generationen gewachsenen) Erfahrungswissen sich speisende Alltagstheorie, eine aufgrund des individuellen Erfahrungs- und Ausbildungshintergrundes entstandene subjektive Theorie oder eine durch Forschung untermauerte und reflektierte Theorie? Ohne Theorie handelt jedenfalls niemand. Wer das Gegenteil behauptet, macht sich etwas vor und will die Voraussetzungen seines eigenen Handelns nicht kennenlernen.

Die aktuelle Theorie von der Handlungsorientierung ist eine moderne Variante von alten, in die Alltagstheorien eingegangenen Vorstellungen wie: „Machen ist besser als reden“, „Begreifen kommt von greifen“ usw. Solche Sätze basieren ihrerseits wieder auf Teilaspekten philosophischer Sätze wie „Anschauung ohne Begriffe ist blind, Begriffe ohne Anschauung sind leer“ (Kant). Obwohl man auch solches „Erfahrungswissen“ nicht gering achten darf - immerhin bietet es einen Schutzwall gegen allzu beliebige modische Trendsetzungen -, so ist andererseits nicht zu übersehen, daß bei der bloß vordergründigen Umsetzung solch plakativer Vorstellungen auch die Gefahr besteht, falsche bzw. falsch gewordene Verfahren zu verfestigen. Es kommt auf Differenzierung an: Handlungsorientierung ist an sich noch nicht gut oder schlecht, das entscheidet sich erst in der speziellen Handhabung und vor dem Horizont einer genauen Ziel- und Methodenreflexion.

Zur Forschung, die hier korrigierend und innovierend wirken kann, haben Schulmusiker im allgemeinen ein gebrochenes Verhältnis. Einerseits wird der Unterrichtspraktiker insgeheim gelegentlich von dem schleichenden Gefühl eines Theoriedefizits geplagt, andererseits hat sich nach einer kurzen Zeit einer Wissenschafts-Euphorie in den siebziger Jahren Ermüderung und Enttäuschung breit gemacht. Enttäuschung, weil die Forschung -notwendigerweise - mit (möglichst einfachen, isolierbaren) Details unter „Labor“bedingungen operieren muß, die weit hinter der Komplexität der Unterrichtswirklichkeit zurückbleiben. Die Praxisrelevanz empirischer Untersuchungen ist auch deshalb eingeschränkt, weil die Ergebnisse immer nur etwas Zutreffendes über die getestete Situation aussagen und nicht ohne weiteres in anderen Situationen wiederholbar sind. Die Wirkung bestimmter Verfahren und Inhalte läßt sich eben nicht verallgemeinern, denn - das weiß jeder wieder aus eigener „Erfahrung“ - es geht nicht alles immer gleich gut, und womit der eine Erfolg hat, damit scheitert ein anderer. Neugierig wird man deshalb auf ein Buch, in dem der Begriff der Handlungsorientierung mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen untermauert werden soll. Und man wird nicht enttäuscht. Der Gewinn liegt allerdings - wie nach dem Gesagten nicht anders zu erwarten - nicht darin, daß man nun genaue und sichere Rezepte an die Hand bekommt oder daß Fragen „endgültig“ geklärt werden, sondern darin, daß bei der Vorstellung bestimmter Forschungsverfahren und -ergebnisse das Bedingungsfeld sehr differenziert aufgeschlüsselt wird und dadurch der Beobachtungs- und Reflexionshorizont des Lesers eine Erweiterung und Schärfung erfährt.

Zu allen wichtigen Aspekten des unterrichtlichen Handelns werden relevante wissenschaftliche Theorien referiert und an ausführlich dargestellten „Fällen konkretisiert. Die thematischen Aspekte sind im wesentlichen:

- die Gehörfunktion und die Verarbeitung musikalischer Informationen,
- die Entwicklungsverläufe bestimmter musikspezifischer Fähigkeiten in bestimmten Altersstufen,
- Arten und Verläufe von Lernprozessen,
- die Motivation,
- das soziale Verhalten und vor allem
- die Interdependenz der genannten Elemente.

Sehr bald merkt man, daß ein „Alltagsverstehen“ der Handlungsorientierung zu kurz greift. Sehr eindringlich sind hier z. B. die Darlegungen zum „mental“ Training (z. B. S. 55 und 77) und zum begrifflichen Lernen („geistige Formen“). Ein besonders differenziert entfaltetes Beispiel dafür ist dasjenige, das sich mit den Implikationen der Vermittlung des Neapolitanischen Sextakkordes beschäftigt (S. 74 ff.). Sehr zum Nachdenken regen auch die Ausführungen zum - immer wieder in der Fachliteratur diskutierten - Problem des Notationsverständnisses an. Manche „unverständliche“ Fehler - etwa bei rhythmischen Diktaten - erscheinen in einem neuen Licht (S. 39 ff.). Die Liste der zu gewinnenden Einsichten ließe sich mühelos erweitern.

Was an dem Buch enttäuscht, geht weniger zu Lasten der Verfasser, denen man große Sorgfalt bei der Erstellung des Buches bescheinigen muß, sondern beruht auf der Situation der Forschung. Die meisten empirischen Ergebnisse stammen aus dem englischamerikanischen Sprachbereich, und dort ist die Musikpädagogik völlig anders gelagert als in Deutschland. - Die Autoren sprechen selbst dieses Problem auf S. 121 offen an. - So interessant die referierten Forschungen sind, fast alle beziehen sich auf Einzel- und Kleingruppenunterricht im Bereich der Instrumental- und Gesangspädagogik, der Theorieunterweisung und auf allgemeine musikpsychologische und physiologische Fragen. Elemente davon sind zweifelsohne auch auf den Klassenunterricht übertragbar, dennoch stellt der Zusatz „im Klassenverband“ im Untertitel des Buches einen kleinen Etikettenschwindel dar, der - ebenso wie die im Vergleich mit der Differenziertheit des Buches selbst vereinfachenden Ausführungen im Vorwort - vermutlich werbewirksam sein soll.

Hubert Wißkirchen